

Intemann, Frauke; Handke, Jürgen (2000): Die interaktive Einführung in die Linguistik, Hybrid Version
2.0. Ismaning: Hueber. ISBN 3-19001653-4. 78,00 sFr / 39,95 Eur-D / 41,10 Eur-A. 1 CD-ROM, Booklet: 8 S.

Vorbemerkung

Diese CD wird nach Auskunft des Verlages (aus naheliegenden Gründen?) im Laufe dieses Jahres vom Markt genommen werden. Bei der nachfolgenden Besprechung, die keine systematische Rezension ist, sondern ein Kommentar zu den sprachhistorischen Teilen, geht es nicht darum, 'nachzutreten'. Der Einsatz neuer Medien in der altgermanistischen Lehr- und Forschungsliteratur ist ein Interessenschwerpunkt von PERSPICUITAS; die CD interessiert uns also, weil sie missglückt ist, sozusagen unter systematischen Aspekten, weil wir die Bedeutung der neuen Medien anerkennen, gerade deshalb aber an der Vermeidung typischer Fehler ebenso interessiert sind wie daran, Qualitätsstandards der traditionellen Medien nicht aufzugeben.

Urteilt man nach Umfang, Auswahl, Zusammenstellung und der eingeschränkten Aktualität der gebotenen Informationen (bei der 2. Lautverschiebung fehlt etwa der Hinweis auf die konkurrierende Bifurkationstheorie) kann die CD nur für absolute Anfänger/innen gedacht sein; schon wer als Germanist/in die Grundkurse Linguistik und Altgermanistik absolviert hat, wird danach kein Bedürfnis mehr verspüren, die CD weiter zu benutzen. Gerade absolute Anfänger/innen sind aber auf gleichermaßen zuverlässige wie didaktisch gut aufbereitete Informationen angewiesen; beides vermisst man hier leider. Ein schlimmes Omen stellt schon die Tatsache dar, dass sich Informationen zum Alt- und Mittelhochdeutschen unter der Rubrik "Weitere Sprachen" (Kursiv. von mir; R.B.) verstecken. Das ist natürlich nicht nur wissenschaftlicher Unsinn (Alt- und Mittelhochdeutsch sind Sprachstufen des *Deutschen*), sondern drückt auch ein prinzipielles Unverständnis für Sinn- und Funktion von Sprachgeschichte aus. Fachleute können also nicht am Werk gewesen sein – und das merkt man auch bei den Informationen, die unter dieser Rubrik geboten werden. Diese sind a) bei allem verständlichen Zwang, eine Auswahl treffen zu müssen, zu knapp, b) atomisiert und c) manchmal leider auch ungenau oder falsch. Beispiele:

Zur hochdeutschen (2.) Lautverschiebung findet sich u.a. folgendes: "Die Verschiebung der Konsonanten p, t und k kennzeichnet den hochdeutschen

Sprachraum und grenzt ihn vom Niederdeutschen ab. Die Sprachgrenze trennt die **Sprachräume** allerdings weniger scharf, als der Name *Benrather Linie* impliziert." (Kursiv. von mir; R.B.) Damit kann ein Benutzer ohne Vorwissen nichts anfangen, zumal die über **Sprachräume** anklickbare Karte die Benrather Linie nicht zeigt. Eine Reihe anderer Informationen ist nur brauchbar, wenn man sich die sprachhistorischen Teile bereits komplett angesehen hat. Zwar gilt es als ein grundsätzlicher Vorteil hypertextualisierter Informationsmedien, dass man sich seinen Weg durch ein Thema selbst suchen kann; aber gerade Anfänger benötigen gewisse Strukturvorgaben; eben an solchen fehlt es hier jedoch. Unter den Informationen zu den Spezifika des Mittelhochdeutschen gegenüber dem Althochdeutschen steht etwa: "Die Schreibung des i-Umlauts wurde eingeführt, er wurde phonemisch." Die Begriffe "i-Umlaut" und "phonemisch" lassen sich nicht anklicken. Im Gesamtglossar zur CD finden sich zwar "Umlaut" und "Phonem", was aber überhaupt nicht weiter hilft. Die Atomisierung von Information wird durch Hypertextualisierung ohnehin nur zum Teil behoben; und die Anzahl anklickbarer Termini ist auch nicht beliebig steigerbar, weil man sonst die Übersicht verlieren würde. An einem vorgängigen didaktischen Konzept führt also kein Weg vorbei. Und selbst wer sich seinen Weg durch den Informationsdschungel sucht und sich dann autodidaktisch ein Lernpaket zusammenstellen will, wird im Stich gelassen: Für die CD ist keine Kopier- und Druckfunktion vorgesehen, die eine eigene Sammlung des verstreuten Materials erlauben würde; damit verschenkt das neue Medium genau die Möglichkeiten, die es gegenüber traditionelleren Medien eigentlich aufzuweisen hat. Dass man ein Fenster für Notizen öffnen kann, stellt auch keinen Ersatz dar, weil man ja dann doch seine Exzerpte schriftlich herstellen muss (und das könnte man genau so gut und ohne Umweg, indem man sich eine Textdatei anlegt und direkt in diese schreibt).

Was die Aktualität betrifft, so kann man den Eindruck gewinnen, dass an Informationen nur ausgewählt wurde, was als unstrittig gilt; damit wird erneut eine Chance des Mediums vergeben, nämlich die, aktueller zu sein als im Druck erhältliches Informationsmaterial.

Prinzipiell begrüßenswert ist, dass neben den Darstellungen zur Sprache auch Rekurse auf die deutsche *Literatur* des Mittelalters erfolgen und dass neben Phonetik und Morphologie auch Semantik und Lexikologie/Lexik zur Sprache kommen (letzteres ist bekanntlich bei älteren Grammatiken ja kaum der Fall gewesen). Hier werden die *technischen* Optionen des Mediums routiniert genutzt: Von der Sprachgeschichte aus kann man sich durch Anklicken von dort genannten Autoren und Werken Informationen zur Literatur besorgen; von einigen Werken kann man Textausschnitte aufrufen; zu den Textausschnitten gibt es Übersetzungen, so dass Phänomene wie Wortbedeutungswandel durch die Bedeutungsdifferenzen zwischen in Schreibung und Lautung gleich oder ähnlich gebliebenen Lexemen des Alt-, Mittel- und Neuhochdeutschen deutlich werden. Unglücklicherweise zeigt sich aber einmal mehr, dass die schönste Technik und das beste Medium keinen Nutzen bieten, wenn der Inhalt nicht stimmt. Literaturwissenschaftliche Erläuterungen sind vom Schlag:

"Die bekannteste deutsche Dichtung des Mittelalters ist das *Nibelungenlied*." Sollte man dadurch wirklich neugierig geworden sein und klickt man *Nibelungenlied* an, erfährt man: "Das *Nibelungenlied* ist der bedeutendste mittelhochdeutsche Heldengesang [...]." Das ist nicht nur, wie die erste Information, überflüssig, sondern zusätzlich falsch – nämlich terminologisch. Gemeint ist wohl 'Heldenepos', was als Information allein aber auch nicht verwertbar ist (der Gegenbegriff 'höfisches Epos' fehlt, und die Begriffe erklären sich ohnehin nicht von selbst, da es im höfischen Epos auch Helden gibt und die Heldenepen auch für ein höfisches Publikum gedacht waren). Bei der Semantik das gleiche Bild: Ohne Systematisierung oder zumindest kurze Zusammenfassung der Einzelbefunde haben diese keinen Lernwert. Einen Lernwert hätte etwa die Information, dass im Mittelhochdeutschen *grundsätzlich* die Bedeutung von Lexemen meist noch vielschichtiger ist; auch die Einbringung von Kategorien wie Bedeutungserweiterung, -verengung, -verschiebung, -verbesserung, -verschlechterung hätten unerfahrene Benutzer/innen davor bewahren können, sich frustriert im Dschungel von nicht einzuordnenden Details zu verlieren. Hier könnte man natürlich wieder als Ausrede auf die pädagogische Maxime verweisen, dass die Nutzung von Hypertextmedien seine Benutzer/innen ja gerade zur Selbständigkeit erziehen solle, indem diese nämlich in die Lage versetzt werden, sich aus Einzelinformationen eigenständig ein strukturiertes Wissen zu verschaffen. Das funktioniert aber nur, wenn die Einzelinformationen erstens verwertbar und zweitens korrekt sind. Das ist auf der CD häufig nicht der Fall. Als Leitlinie der interlinearen Übersetzungen gilt, dass diese möglichst "wörtlich" sein sollen, um Einsicht in die Bedeutungsveränderungen zu bieten. Das ist sinnvoll (auch wenn der Begriff 'wörtlich' in einer Einführung für Anfänger allenfalls mit Erläuterungen und Problematisierungen verwendet werden sollte). Aber warum wird dann *Nibelungenlied* I 3 *weinen* mit 'Schmerz' übersetzt? Mag sein, dass das aus BRACKERTS NL-Übersetzung stammt – aber dadurch wird es auch nicht besser. Warum II 4 *verliesen* mit 'verlassen' übersetzt wird, liegt auf einer anderen Ebene; das ist nämlich einfach Resultat eines dummen Anfängerfehlers (richtig: 'verlieren'); was nützen die schönsten Erläuterungen, wenn man in den selbst ausgewählten Beispielen das Phänomen des sog. 'grammatischen Wechsels' (h – g, d – t, f – b und eben s – r) nicht erkennt? Zu *arebeit* wird erläutert, dass der mhd. Begriff "weiter gefasst" sei "als der heutige Begriff 'Arbeit'." Das ist eine unvollständige Information, denn das Wesentliche am Bedeutungswandel dieses Wortes wird nicht erwähnt: die Bedeutungsverbesserung. (Die Bedeutungsgeschichte von 'Arbeit' ist ein beliebtes Standardbeispiel, um bei Studienanfänger/inne/n ein Bewusstsein für die verschiedenen Kontexte zu erzeugen, in denen Sprache 'lebt' und unter deren Einfluss sie sich entwickelt, in diesem Fall etwa geistes-, sozial- und ideologiegeschichtliche.) Zu *hochgeziten* – wobei übrigens die Pluralform aus dem Text einfach übernommen wird, so dass sie als die Grundform erscheinen könnte – wird ebenfalls gesagt, dass der Begriff "weiter gefasst" sei; unter den ehemaligen Bedeutungen, die dann aufgeführt werden, findet sich aber auch 'Hochzeit', und das stimmt nicht, womit also ein grundsätzliches Phänomen von Bedeutungsentwicklungen verstellt wird. Falsch bzw. irreführend auch die

Behauptung, *wîp* ('Weib') habe die Bedeutungen "Ehefrau" und "Frau von niedrigem Stand" gehabt; *wîp* war vielmehr die neutrale Geschlechtsbezeichnung (vgl. heute noch 'weiblich'), bevor es durch 'Frau' abgelöst wurde, und die behaupteten weiteren Bedeutungen konnten sich allenfalls kontextuell oder durch Zusätze herstellen. Abweichend von den bisherigen Beispielen haben wir es also nicht mit einer *Bedeutungsverengung* zu tun (Verengungen stellen eigentlich den generellen Trend dar, da Sprachen sich begrifflich im Lauf ihrer Geschichte, aufs Ganze sehen, immer weiter ausdifferenzieren); vielmehr handelt es sich um eine *Bedeutungsverschlechterung*.

Einbezogen werden sollten in diesem Zusammenhang auch noch die auf der CD enthaltenen Informationen zu Sprachwissenschaftlern, die im Bereich der deutschen Sprache sprachhistorisch gearbeitet haben. Unter der Rubrik "Berühmte [!] Linguisten" finden sich Jacob Grimm, Hermann Paul und Jost Trier. Was man dazu findet, ist teils verwirrend, teils irreführend und teils lächerlich. Es kam wohl eher darauf an, die standardisierten Rubriken zu füllen als eine sinnvolle Auswahl zu treffen. Unter dem Standard-Stichwort "Karriere" (!) findet sich daher bei Grimm als einziger Satz: "Lehrte an der Universität Göttingen." Einen Hinweis darauf, dass er als einer der sog. 'Göttinger Sieben' aus politischen Gründen relegiert wurde, erwartet man nach dem bisher Gebotenen gar nicht erst; dass unter den Werken kein Hinweis auf das DWB zu finden ist, macht freilich selbst den atemlos, der sich schon durch die ganze CD gequält hat und entsprechend abgehärtet ist. Je nach Standpunkt erheiternd oder zur Resignation führend der folgende Satz: "Neben der Popularität, die er als Sammler von deutschen Märchen und Liedern zusammen mit seinem Bruder Wilhelm erlangte, war Jacob Grimm auch Linguist." Da sich dies unter der Rubrik "Forschungsinteressen" findet, wäre damit ein neues Paradigma geboren ('Herr Grimm, nennen Sie uns bitte Ihre Forschungsinteressen!' 'Nun ja: Popularität im Märchensammeln und Linguistik.'). Dass jemand im ersten Semester etwas mit der Information anfangen kann, dass "[e]in Schwerpunkt von [Hermann] Pauls wissenschaftlicher Tätigkeit [...] im *literarhistorisch-textkritischen* Bereich (lag)" (Hervorh. von mir; R.B.), wage ich zu bezweifeln; die Zielgruppe der CD wird hier nicht an editorische und überlieferungswissenschaftliche Arbeiten denken, sondern sich den ehrwürdigen Wissenschaftler wohl eher als eine Art frühen Reich-Ranicky vorstellen.

Abschließend sei noch auf die schlampige Sprache hingewiesen. Durch mangelhafte Schlussredaktion stehengebliebene Fehler ("Umlautbildung **ist** im heutigen Deutsch **ist** nicht mehr produktiv.;" Gesamtglossar s.v. 'Umlaut') und Stilfehler ("Die überlieferte Fassung **ist** das Werk **von einem** oberdeutschen Geistlichen."); mhd. Literatur, Erläuterung zum Stichwort *Nibelungenlied*) sind keine Seltenheit. Dergleichen ist bei einer Einführung in die *Linguistik* natürlich besonders peinlich, passt aber gut in das Gesamtbild, das man von der CD gewonnen hat.

Ein Wort zum Schluss: Es gibt gute und schlechte Bücher, und es gibt gute und schlechte CDs; an beidem wird sich auch in Zukunft nichts ändern. Dass die neuen

Medien riesige Chancen bieten und dass ihre Bedeutung noch weiter wachsen wird, heißt aber nicht, dass man die Qualitätskriterien, die im Lauf von über 500 Jahren Printkultur in Bezug auf wissenschaftliche und wissensvermittelnde Literatur entwickelt worden sind, einfach negieren kann; genau das Gegenteil ist der Fall. Gerade weil sie so wirksam sind, können neue Medien auch jede Menge Unsinn verbreiten. Es ging hier also nicht darum, einem neuen Medium *in toto* implizit dadurch seine Berechtigung streitig zu machen, dass ein einzelner Vertreter dieses Mediums so furchtbar schlecht geraten ist. Ein in jeder Beziehung vorbildliches und für Anfänger/innen überaus geeignetes sprachhistorisches Arbeitsinstrument bietet etwa die Site <http://germa83.uni-trier.de/CLL>.

Professor Dr. Rüdiger Brandt
Universität Duisburg-Essen
Fachbereich 3
45117 Essen

ruediger.brandt@uni-essen.de